

Monatelang hörte ich seine und ausschließlich seine Musik, anfangs in der Hoffnung, dass es dadurch besser würde, später in dem Glauben daran, dass er der Einzige ist, der versteht, wie ich mich fühle, und ganz am Ende dann fast als Automatismus, weil ich dachte, dass nichts gegen mich und das Drama in meinem Kopf hilft. Heute hören sich die Tracks vom Album für mich an wie Kriegsverletzungen, jeder einzelne Song steht für ein Moment des Dramas, des Wachstumsschmerzes, der Heilung. Sie sind Souvenirs aus einer Zeit, in der nichts gut war. Heute fühlt es sich fast wie leidgeiler Voyeurismus an meinem eigenen Unglück an, sich *Blonde* wieder anzuhören, weil heute alles unverschämt gut ist.

NIKES

Die heißesten Tage des Jahres verbrachte ich vor allem liegend und trinkend, ich hatte mir beim Einzug in meine winzige Einzimmerwohnung in Freiburg aus Europaletten ein Bett gebastelt. Wenn ich nachmittags auf der Matratze lag, schien die Sonne direkt auf meine nackten Füße, meine Wohnung war im Dachgeschoss, die Tage

waren nur mit Ventilator erträglich. Wobei. Die Tage waren auch mit Ventilator unerträglich, es war nicht die Hitze, die mich lähmte, es war die Leere, die noch nie so schwarz und mächtig und da war wie jetzt. Meine gesamte Schulzeit dachte ich, wenn ich erst mal studieren würde, wäre alles gut, dann hätte ich kluge Freunde um mich herum, könnte mich mit Professorinnen in Hörsälen über Heidegger streiten, auf dem Campus rauchen und hübsche Männer in Studentenkneipen aufreißen. Ich dachte, diese verzweifelte, manchmal hysterische Traurigkeit hätte nur zu tun mit den Umständen, in denen ich mich befand und eben unwohl fühlte. Jetzt, wo ich all das ja machen konnte, fühlte ich mich wie eine undankbare Versagerin, weil ich, statt das Glück, das ich mir irgendwann mal

selbst versprochen hatte, einzulösen, nur im Bett lag.

Diese Traurigkeit war mein ganzes Leben schon bei mir, sie war zuverlässig und bis auf wenige Ausnahmen pflegeleicht. Ich kam so gut mit ihr zurecht, dass ich sie gar nicht Depression nennen wollte, weil ich das anmaßend fand, den Menschen gegenüber, die richtig krank waren. Es war eben ab und zu einfach so, dass ich in der Öffentlichkeit weinen musste oder erst gar nicht an dieser Öffentlichkeit teilnahm, weil ich ein paar Wochen lang nicht die Wohnung verlassen wollte. Ich konnte um die gesellschaftliche Ächtung gut herumsteuern, ich mied Partys, Dates und große Menschenmengen. Ja, im Nachhinein ist so eine Depression wirklich einfach zu handeln, wenn man so gut es geht

vermeidet zu leben. Außerdem waren da ja die Momente, in denen wieder alles gut wurde, das waren die Tage, die mit einer Dusche und einem Spaziergang begannen und mit strahlender Schönheit und Verabredungen endeten, diese Tage kamen immer, und die waren so überbordend gut und aufregend, als wollten sie mich für das Tief davor entschädigen, sie überstrahlten alles, und ich hatte kein Wort für den Modus, in dem ich dann durch die Welt lief, ich war unerreichbar und unbesiegbar, ich fühlte dann Klarheit und Brillanz, liebte alles und jeden, am meisten mich selbst.

Mein Leben bestand schon immer aus Hochs und Tiefs, das Tief kam wie eine Bürde und das Hoch wie ein Versprechen, das anstrengendste